



Mir kann nichts passieren, ich bin allein, ich kann jeden Tag Hand an mich legen, so dachte ich selten, ich wußte immer, irgendwo hinterlasse ich eine Lücke, wenn man für mich frühzeitig ein Loch graben muß, aber dennoch, jetzt, da ich für meinen kleinen Sohn Sorge, habe ich nicht einmal mehr die Freiheit, tagelang ge-



nußvoll daran denken zu können, daß ich eines Tages, wenn es soweit ist und wenn ich keinen Ausweg mehr zu finden glaube, mir das Leben nehmen, mich entleiben, oder wie man in Kärnten auf dem Land sagt, mich weg-räumen könnte, so mir nichts, dir nichts. Wenn mich im Kärntner Drautal nicht so viele Menschen verachten und

hassen würden, hätte ich mir längst schon den Garaus gemacht, aber denen den Gefallen tun? Nur über meine Leiche! Nein, nein, es bleibt dabei, die Lebenden sol-len doch nicht von den Toten auferstehn, denn bei den Toten bin ich gerne, sie tun mir nichts und sind auch Menschen.



Am 29. September 1976 stiegen in meinem Heimatort Kamering bei Paternion, Kärnten, zwei siebzehnjährige Lehrlinge mit einem drei Meter langen Kalbstrick über eine Holzleiter des Pfarrhofstadels zu einem Trambaum hinauf. Sie schlangen das Seil um ihn und verknoteten die beiden Seilenden hinter ihren linken Ohren. Der



Nerv des Stricks zuckte. Ihre Hände flochten sich zu einem Zopf ineinander, immer schneller im Kreis sich drehend wirbelten sie wieder auseinander und kamen vor ihren blutunterlaufenen Augen zum Stehen. Bauernkinder, die zusahen, wie die Erwachsenen das trockene Erdäpfelkraut auf den Feldern verbrannten,



zogen an einem windigen Oktobernachmittag ein Bündel Heu aus dem Stadel und zündeten es auf der Tennbrücke an. Der Wind trieb die Flammen in den Heustadel und setzte das Gebäude in Brand. Das Feuer griff auf die anderen Heustadel, Ställe, Bauernhäuser und Gesindehütten über und ließ im Jahre 1897 einen dorfgroßen

Aschehaufen zurück. 26 Objekte wurdeningeäschert. Auf der sogenannten *Sonnseite* – Kaming liegt auf der *Schattseite* – am anderen Ufer der Drau sahen die Leute das brennende kruzifixartig gebaute Dorf. Danach wurde das Dorf wieder in Form eines Kreuzes aufgebaut. Die auf dem Heufuder stehende Magd lief als Kind mit einer



Schachtel Zündhölzer, die es aus einem Bauernhaus genommen hatte, zur Tennbrücke des Heustadels hinauf. Ich wollte in den Friedhof hineingehen, aber das Tor war verschlossen, vereist oder zugefroren. Vielleicht aber sperrt der Meßdiener allabendlich den Friedhof vor mir zu. Vielleicht wollen die Eltern Jakobs nicht,

daß ich täglich am sechs Jahre alten Grab ihres Sohnes stehe und mit ihm spreche. Zu den Lebenden in meinem Heimatdorf habe ich keinen Zugang, und jetzt wollen sie mir den Zugang auch zu den Toten versperren. Sie grüßen mich feindlich oder überhaupt nicht. Die Bauern schlagen die Türen zu, wenn ich auf ihre Häuser zu-



gehe. Sie ziehen die Vorhänge vor, wenn ich vom Friedhof kommend oder in die Auen gehend an ihren blumengeschmückten Fenstern vorbeigehe. Ihre Kinder beauftragen sie, kein Wort mit mir zu sprechen. Spricht aber dennoch ein Bauernsohn aus meinem Heimatdorf mit mir, so nicht in Anwesenheit oder Sichtnähe seiner

Eltern. Ich rüttelte eine Zeitlang an der verschlossenen Friedhofstür, aber auch Jakob machte nicht auf. Vielleicht war er schon zu müde, es war schon halb neun und seit drei Stunden stockfinster. Neuschnee fiel auf meine Schulterblätter und auf die Knochengerüste der Gräberkruzifixe. Die Bauern waren mit der Stallar-



beit längst fertig. Die Tiere waren satt und ruhig. Nur manchmal hörte ich das Kettenrasseln angehängter Tiere, aber kein Hahnenschrei war mehr zu hören. Die Bauern hatten sich unter den Herrgottswinkel ihrer Küchen zurückgezogen und löffelten Sterz mit Milch aus ihren Katzenschüsseln.

Wirklich verstanden gefühlt habe ich mich von einem Mann, der auf dem Friedhof meines Heimatdorfes vor dem Grab seines siebzehnjährigen Sohnes, der sich mit seinem gleichaltrigen Freund gemeinsam im Pfarrhofstadel erhängt hatte, nervös hin- und hertrat und mit hochrotem Kopf und bebender Stimme einem Friedhofsbesucher



gegenüber klagte: Das ist kein Mensch ... Der hat das Dorf kaputtgemacht ... Wir im Dorf sind anständige Leut ... Die Leut im Dorf hassen ihn, und niemand mehr will ihn im Dorf sehen, jeder weicht ihm aus ... Mit dem Winkler wird es noch schlimmer enden ... Die Geschichte ist noch nicht ausgestanden ... Aber der ist es nicht

wert, daß man über ihn ein Wort verliert ... Kein Sterbenswörtchen mehr, die Geschichte ist noch nicht ausgestanden, die Geschichte *hat sich* noch nicht! Wenn ich seinen immer noch bei mir liegenden Kalbstrickteil verlängere und in den Pfarrstadel gehe, den Strick am Hals verknüpfe und im Morgengrauen mit zwei brennenden



Kirchtürmen unter meinen Armen – der Blitz hat einmal in die Kirche Maria von Dornach eingeschlagen und eine Heiligenfigur verkohlt – vom Trambaum springe, werden die Dorfleute am Allerseelentag, noch ehe der Hahn kräht, ein Osterfeuer anzünden, die Auferstehung der Doppelselbstmörder und den Dritten im Bunde feiern.



Begrabt mich nicht nackt, wie ich es einst wollte und wie mich Gott gerne geschaffen hätte, wickelt mich auch nicht ein in ein blutbeflecktes Leintuch, mit dem die frischgeschlachteten Lämmer vor den umherschleichenden, hungrigen Hofkatzen geschützt werden – Das Fleisch muß abhängen, meine Lieben! –, bevor sie in die Kühl-



truhe kommen, begrabt mich nicht nackt in kühler regenpatziger Erde. Ich werde mich auch nicht, wie ich es mir einst vorstellte, in den Schlund des Stromboli werfen, weil ich meinen Kadaver meiner katholischen Heimaterde nicht vergönne. Ich habe auch nicht mehr den Wunsch, daß man meinen offenen Mund mit einem

hautfarbenen Hansaplast zuklebt oder mit einem Stoß Heiligenbilder ausstopft, damit nicht, sollte ich schon wie ein Hund begraben werden, die grausliche Heimaterde in meinen Mund fällt und ich an einem geschmacklosen schwarzen Friedhofheimaterdebrocken herumkauen muß, der von Regenwürmern durchfurcht ist, nein, ich



suche für mich kein Grab mehr, ich will nicht mehr in fette Erde eingebettet, von Würmern zerfressen werden und auseinanderfließen.

Wenn schon ..., habe ich mir als Kind gesagt, ... wenn ich mich aufhänge, dann ... in der Schwarzen Küche, und zwar in der Räucherammer! Sie werden mich suchen, sie wer-

den die knarrende, innen zentimeterdick schmierig ver-
rußte Eisentür der Räucherammer öffnen, und es wird
ihnen der Teufel entgegenfallen!

Es war erst kürzlich, ich räumte meinen Kasten auf und
legte das Kalbstrickteil, das ich unmittelbar nach dem
Doppelselbstmord der beiden siebzehnjährigen Lehrlinge



Jakob und Robert im Pfarrhofstadel meines Heimatdorfes gefunden hatte, auf den Schreibtisch – einen Sekretär, der einst meinem Onkel von der Konditorei Rabitsch gehörte –, als ihn das Kind entdeckte, entwendete und zwischen seinen Spielsachen verschwinden ließ, um den Strick ein paar Tage später triumphierend hervorzukra-

men und mich zu fragen: Was ist denn das? – Und was tut man mit einem Kalbstrick? – Kaum hatte ich ihm eine ausweichende Antwort gegeben, peitschte er mit dem Strick, mit dem sich die beiden Buben aufgehängt haben, sein Schaukelpferd.

»Nebenbei: die Haltung des christlichen Gebetes – die



Augen geschlossen, den Kopf gesenkt – ist der Meditation nicht zuträglich. Diese Körperhaltung appelliert an eine geschlossene und unterwürfige Geisteshaltung, sie entmutigt das geistige Wagnis. In dieser Position mag es geschehen, daß Gott über euch kommt, euch das Genick bricht und für verhängnisvoll lange Zeit sein

Zeichen hinterläßt. Für die Meditation muß eine offene – aber nicht herausfordernde – Haltung gefunden werden. Nicht in Hingabe an Gott. Man nehme sich in acht. Ein wenig zuviel, und Gott verleiht euch seine Gnade: dann seid ihr im Arsch«, sagt Jean Genet.